



Tiffany

EXKLUSIV

CORA
Verlag

1/20

CLASSICS

Geheime *Fantasien*

3 Romane

*Elizabeth Bevarly, Kathleen O'Reilly,
Jennifer Labrecque*
TIFFANY EXKLUSIV BAND 77

IMPRESSUM

TIFFANY EXKLUSIV erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Katja Berger, Jürgen Welte
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe in der Reihe TIFFANY EXKLUSIV
Band 77 - 2020 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2005 by Elizabeth Bevarly
Originaltitel: „Indecent Suggestion“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Christian Trautmann
Deutsche Erstausgabe 2006 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY, Band 1190

© 2004 by Kathleen Panow
Originaltitel: „Pillow Talk“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Dorothee Halves
Deutsche Erstausgabe 2005 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY, Band 1137

© 2003 by Jennifer Labrecque
Originaltitel: „Barely Behaving“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Johannes Heitmann
Deutsche Erstausgabe 2005 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY, Band 1179

Abbildungen: George Rudy / Shutterstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2020 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733726928

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).



Elizabeth Bevarly
Nur ein sinnliches Spiel?

1. KAPITEL

„Wir müssen damit aufhören, Turner“, flüsterte Becca Mercer in der dunklen Abstellkammer, in die sie und ihr Kollege sich vor dem Stumpfsinn ihres Jobs geflüchtet hatten, um ihrem geheimen kleinen Laster zu frönen. Doch noch während sie die Nachwirkungen ihres verbotenen Handelns genossen, wusste Becca, dass das, was sie sagte, vergebens war. Es würde nicht lange dauern, bis ihr schmutziges Verlangen von Neuem erwachte. Es war, als hätte es ein Eigenleben. Doch vorerst war Becca noch zufrieden und entspannt, und sie schloss die Augen, um das angenehme Gefühl auszukosten.

Um nichts auf der Welt wollte sie auf diese heimlichen Momente mit Turner verzichten. Sie konnte sich glücklich schätzen, jemanden wie ihn zu haben, dessen Lust auf diese verbotenen Handlungen ebenso unstillbar war wie ihre. Mit seinen blauen Augen und dem leicht zerzausten Haar wurde er von vielen Frauen begehrt. Langsam fuhr Becca sich durch die schulterlangen goldbraunen Haare, die noch von dem, was sie gerade getan hatten, dufteten. Sie liebte diesen Duft.

Turner und sie gingen in die winzige Abstellkammer am Ende des Flurs, wann immer der Drang ihrer gemeinsamen Leidenschaft zu groß wurde. Aus heiterem Himmel tauchten sie dann aus ihren gegenüberliegenden Büroabteilen bei Englund Advertising auf, ihre Blicke trafen sich, und sie wussten, dass sie es ganz schnell brauchten. Manchmal, besonders unter Termindruck, mussten sie sich bis zu fünf Mal am Tag in diese Kammer flüchten, so groß war ihr Bedürfnis.

„Wir müssen aufhören mit dieser Heimlichtuerei“, fügte Becca leise hinzu, obwohl sie gleichzeitig das Ende ihrer heimlichen Treffen während der Arbeit fürchtete. „Was ist, wenn uns jemand erwischt?“

„Und wenn schon?“, flüsterte Turner. „Ich habe ohnehin genug davon, es zu verheimlichen. Wir sind erwachsene Menschen und geben einfach einem natürlichen Verlangen nach, mehr nicht.“

„So natürlich ist es nicht“, konterte sie. „Nicht, wenn es dermaßen stark ist. Außerdem geben wir ihm nicht nach, wir erliegen ihm regelrecht.“

Turner murmelte zufrieden etwas und stieß sie mit dem Ellbogen an. „Ja, Süße, und genau so mag ich es.“

„Aber wir müssen aufhören. Es könnte uns den Job kosten. Und es könnte uns persönlich schaden. Es wird allmählich gefährlich.“

„Mag sein, dass es gefährlich wird“, räumte er ein, „aber du kannst ebenso wenig damit aufhören wie ich. Wir haben es versucht, Becca. Das weißt du. Und trotzdem haben wir immer wieder damit angefangen. Seit wir Teenager waren, hat es uns im Griff. Wir können nicht aufhören. Es ist für uns beide eine Sucht.“

Das stimmt, dachte sie, denn sie kannte Turner McCloud so gut wie sich selbst. Sie waren in der ersten Klasse Freunde geworden, als der gemeinsame Anfangsbuchstabe ihres Nachnamens ihnen einen Platz nebeneinander im Klassenraum beschert hatte. Sie entdeckten gleich eine Gemeinsamkeit, da sie beide Brote mit Erdnussbutter und Banane in Star-Wars-Brotboxen mitgebracht hatten. Jahr um Jahr saßen sie Dank der Beliebtheit der alphabetischen Einteilung nebeneinander, was ihre Freundschaft festigte.

Frustriert vom engen Kleinstadtleben in Indiana, legten sie als Teenager das übliche wilde Benehmen an den Tag. Eine Angewohnheit ließ sie nicht mehr los, und sie genossen sie

gemeinsam, so oft sie konnten. Sie wussten, dass sie es lieber nicht tun sollten, waren aber unfähig, zu widerstehen. Sie erzählten niemandem davon, aus Furcht, andere würden versuchen, sie zum Aufgeben zu bewegen. Nach der High School besuchten sie gemeinsam die Indiana University und stellten fest, dass ihre Sucht fernab von zu Hause nur noch größer wurde. Als Erwachsene fanden sie Arbeit in Indianapolis, sodass sie zusammenbleiben konnten, und da die Großstadt in diesen Dingen toleranter war, fanden sie genug Möglichkeiten und Wege, ihrem Verlangen nachzugeben.

Unglücklicherweise galt das nicht für ihren Arbeitsplatz.

„Erinnerst du dich noch an das erste Mal?“, fragte Turner jetzt. „Es war verboten, und wir wussten, dass wir es nicht tun sollten. Alle warnten uns vor den Gefahren, sagten uns, wir seien zu jung und würden es nicht vertragen. Aber wir haben es sehr gut vertragen, nicht wahr, Becca? Und es war so gut beim ersten Mal, dass wir es gleich noch mal machen mussten. Du warst sogar noch schärfer darauf als ich. Erinnerst du dich?“

Die Augen immer noch geschlossen, ließ Becca die Erinnerungen an jene Zeit an sich vorbeiziehen. Sie waren in ihrem vorletzten Jahr auf der High School gewesen und hatten der braven Schulfeier entfliehen wollen. Nachdem sie eine Stunde durch die Gegend gefahren waren, hatten sie am Ufer des Ohio River angehalten und waren auf den Rücksitz von Turners rotem Camaro geklettert. Der Vollmond glitzerte auf dem Wasser, eine kühle Brise wehte durch das offene Fenster herein, und sie waren beide aufgeregt und gespannt. Eines führte zum anderen, und dann, plötzlich ... plötzlich waren sie gefangen von den angenehmsten Empfindungen, die sie je gehabt hatten.

„Und ob ich mich erinnere“, flüsterte sie. „Es war wunderbar. Die meisten Leute behaupten, das erste Mal sei

nicht angenehm. Viele kommen damit nicht klar. Aber du und ich ...“

Sie brauchte nicht zu Ende zu sprechen, denn sie wusste, dass Turner sich daran noch ebenso gut erinnerte wie sie. Alles in jener Nacht war ganz natürlich gewesen.

„Ich weiß noch, wie du sie herausholtest und ich sie anfasste“, sagte sie andächtig. „Anfangs hatte ich Angst, eine zu berühren, aber als ich sie dann in die Hand nahm, fühlte es sich gut an, sie einfach zu halten und anzusehen. Aus der Nähe hatte ich noch nie eine gesehen. Sie war so lang und glatt. So ... verboten. Und es war so aufregend, sie mir in den Mund zu stecken. Ich wollte es und konnte es kaum erwarten, meine Lippen darum zu schließen. Es war herrlich, daran zu saugen, und dann füllte sich mein Mund mit ...“

„Ich erinnere mich“, unterbrach Turner sie mit belegter Stimme. „Es war unglaublich an jenem Abend.“ Er inhalierte tief. „Noch eine, Becca“, sagte er heiser, „bevor wir wieder an die Arbeit gehen. Dann überstehe ich den restlichen Tag. Ich brauche es.“

„Na schön. Ich brauche es auch. Dringend.“

„C'mon, baby, light my fire“, sang er leise.

Beccas Herzschlag beschleunigte sich, als sie die Hand ausstreckte. Doch gerade als ihre Finger sich um das Objekt der Begierde schlossen und sie tatsächlich ein Feuer entfachen wollte, wurde die Tür der Kammer aufgerissen, und grelles Neonlicht erhellte ihre dunkle Höhle.

„Was, zur Hölle, ist denn hier los?“, donnerte eine tiefe Stimme.

Und nicht bloß irgendeine Stimme, sondern die von Robert Englund, dem Namensgeber der Firma, für die Becca und Turner arbeiteten. Und wenn es ein Wort gab, um ihren Chef zu umschreiben, dann war es „tugendhaft“. Unter keinen Umständen konnte er gutheißen, wobei er sie ertappt hatte.

Becca blinzelte im grellen Licht und konnte lediglich die rundliche Silhouette ihres Arbeitgebers ausmachen. Die dröhnende Stimme ließ keinen Zweifel an seiner Wut.

„Ach, verdammt noch mal!“, polterte er los. „Macht ihr zwei das schon wieder? Ihr werdet noch das ganze Gebäude niederbrennen. Wie oft muss ich es euch noch sagen? Hier herrscht absolutes Rauchverbot! Und jetzt macht die Zigarette aus.“ Damit stapfte er davon und ließ Becca und Turner in der Kammer zurück.

„Bist du jetzt endlich überzeugt, dass wir aufhören müssen? Oder wäre es dir lieber, wenn wir unseren Job verlieren?“

Becca zupfte sich einen Fussel von ihrem Pullover und schaute Turner zu, wie er im Konferenzraum von Englund Advertising auf und ab lief. Obwohl sich keiner von beiden besonders um die Kleiderordnung der Firma scherte, da sie für ihren Geschmack ein wenig zu konservativ war, hielt Turner sich insgesamt deutlich weniger daran als Becca.

Seine schwarzen Dockers-Schuhe passten nicht ganz zu den Anzügen, auf denen ihr Arbeitgeber bestand, und statt des vorgeschriebenen weißen Hemdes trug Turner ein cremefarbenes Button-down-Hemd. An die Krawattenvorschrift hielt er sich allerdings, nur dass seine Krawatte mit dürrtig bekleideten Hula-Tänzerinnen bedruckt war.

Andererseits hing Beccas Kostümjacke ebenfalls an einem Haken in ihrem Büroabteil, und statt einer Bluse trug sie einen Pullover, also steckte auch in ihr noch etwas Rebellisches.

Draußen hatte es leicht zu schneien begonnen, obwohl es erst Mitte November und daher noch viel zu früh dafür war. Zwanzig Minuten waren vergangen, seit Englund sie beim Rauchen in der Kammer erwischt hatte. Zeit genug, um sie

beide in sein Konferenzzimmer zu beordern und ihnen eine ordentliche Standpauke zu halten.

Unter anderem hatte er gesagt, er habe vor, sie beide genau im Auge zu behalten, und dass er ihnen kündigen würde, falls er sie noch einmal beim Rauchen erwischen sollte. Becca wollte sich lieber nicht nach einem neuen Job umsehen, denn ihre jetzige Arbeit gefiel ihr trotz der konservativen Kleiderordnung und des Rauchverbots. Und trotz der fehlenden Bereitschaft, mutige neue Werbung auszuprobieren. Und obwohl das Unternehmen ein vorsintflutliches Image hatte und Kreativität eher unterdrückte als förderte. Trotz der lausigen Zuschüsse zur Krankenversicherung und der aggressiven Rezeptionistin. Und trotz des entsetzlich schlechten Kaffees.

Na schön, vielleicht war sie doch nicht so verrückt nach diesem Job. Aber sie war auch nicht scharf darauf, sich nach einem neuen umzusehen, besonders jetzt, wo Weihnachten vor der Tür stand.

„Turner?“ sagte sie, da er nicht reagierte. „Hast du gehört, was ich gesagt habe?“

„Ja, ich habe es gehört.“ Er machte am anderen Ende des Zimmers kehrt. „Es gefällt mir nur nicht“, fügte er gereizt hinzu. „Es ist nicht fair, dass er eine solche Regel aufstellen kann.“

„Es ist sein Unternehmen“, erinnerte sie ihn. „Er kann so viele Regeln aufstellen, wie er will. Und wenn wir nicht aufhören zu rauchen, wird er uns rausschmeißen.“

„Wir müssen nicht ganz aufhören“, widersprach Turner und blieb stehen. „Wir dürfen es nur nicht mehr am Arbeitsplatz tun.“

„Als ob das so einfach wäre! Wann hast du es zuletzt geschafft, einen ganzen Arbeitstag ohne Zigarette durchzuhalten.“

„Dann gehen wir zum Rauchen eben nach draußen“, schlug er vor und verschränkte trotzig die Arme vor der Brust.

Becca deutete mit dem Kopf zum Fenster hinter ihm. „Turner, wir befinden uns im achtzehnten Stock. Englund hat die ganze Etage gemietet, und das Unternehmen unter uns ist auch fast vollständig rauchfreie Zone. Wir müssten bis ganz nach unten auf die Straße, um zu rauchen, und meistens brauchen wir dazu zehn Minuten, weil der Fahrstuhl so langsam fährt. Falls du nicht der Meinung bist, wir könnten hier und da mal für eine halbe Stunde verschwinden, wird es mit dem Rauchen draußen nicht klappen.“ Er wollte protestieren, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Und heute schneit es“, setzte sie hinzu. „Ich will nicht draußen in der Kälte stehen, nur um eine Zigarette zu rauchen.“

Turner atmete schwer aus, sagte aber nichts.

„Außerdem wäre da noch dieser wichtige Kunde, den wir zu gewinnen versuchen“, erinnerte sie ihn.

„Der wichtige Kunde, den wir gewinnen *werden*“, verbesserte er sie.

Ja, sie würden ihn bekommen, das wusste sie. Denn die Kampagne, an der sie arbeiteten, war brilliant. Sie und Turner waren jetzt seit fünf Jahren bei Englund, standen jedoch noch immer nicht für eine Beförderung an. Bei diesem Tempo würden sie noch bis zur Rente in ihren kleinen Büroabteilen hocken. Diesen Kunden für Englund zu gewinnen, würde sie die Karriereleiter ein ganzes Stück hinaufkatapultieren.

„Und wenn wir den Kunden erst haben, werden wir im Dauerstress sein“, prophezeite sie. „Wenn wir so hart arbeiten müssen, qualmen wir noch mehr.“

Diesmal betrachtete Turner sie nur schweigend mit vorgeschobener Unterlippe, wie ein schmollendes Kind.

Becca musste ein Lächeln unterdrücken. Manchmal war er wirklich süß. Nicht, dass sie ihm das verraten würde. Er war sogar sexy, wenn man auf große, dunkelhaarige, dreiste Typen stand, was auf Becca absolut nicht zutraf. Sie hatte sich stets zu harmlosen, gelehrten Typen hingezogen gefühlt, und zu denen gehörte Turner nicht. Natürlich war der Sex mit diesen Männern auch immer recht harmlos gewesen – und gelehrt, dachte sie bei der Erinnerung an ihren letzten Freund, der darauf bestanden hatte, dass wenn sie, wie Becca es wollte, das „Kamasutra“ zurate zogen, es vom rein literarischen Standpunkt taten, weil er Menschen verabscheute, die sich nur die Bilder in Büchern ansahen. Also sollte sie vielleicht doch ihren Geschmack, was Männer anging, ändern ...

In Turner jedenfalls sah sie lediglich einen Freund.

Na ja, vielleicht hatten sie als Teenager ein- oder zweimal ein bisschen miteinander experimentiert. Aber das war zu erwarten gewesen, da sie in einer Kleinstadt im Mittleren Westen aufgewachsen und von ihren Hormonen überwältigt gewesen waren. Aber Turner hatte nie einen gewissen Punkt überschritten.

Na ja, und dann hatten sie vor ein paar Jahren beide auf einer Weihnachtsfeier zu viel getrunken und wären beinahe miteinander im Bett gelandet. Aber das war nichts Ungewöhnliches, weil an jenem Abend eine ausgelassene Stimmung geherrscht hatte und viele Leute beinahe miteinander ins Bett gegangen wären. Und außerdem passierte wieder nichts, weil Turner nicht weiter ging und sich kaum bis zu diesem Punkt vorwagte.

Zugegeben, hin und wieder träumte sie von ihm, und in diesen Träumen waren sie nackt und hatten Sex miteinander. Wie in dem Traum, den sie vor einigen Nächten gehabt hatte, in dem Turner in einer vom Mondlicht beschienenen heißen Quelle badete, von aufsteigendem

Dampf umgeben, während das Wasser an seinem muskulösen, nackten Körper herabließ und in seinen schwarzen, zurückgestrichenen Haaren wie Diamanten glitzerte. Und dann war sie plötzlich bei ihm in der Quelle gewesen, ebenfalls nackt, und hatte mit ihren Fingerspitzen die Spuren der Wassertropfen auf seinen Armen nachgezeichnet, hatte einen Tropfen von seinen Lippen geleckt, war dann tiefer geglitten, langsam, ganz langsam, um mit einem Finger unter Wasser über einen seiner kräftigen Schenkel zu streichen, bevor sie ihre Hand um seinen großen und ...

Wo war ich stehen geblieben? fragte sie sich abrupt. Offenbar hatte sie ein wenig den Faden verloren.

Ach ja, jetzt fiel es ihr wieder ein. Sie hatte an Turner als Freund gedacht und sonst nichts. So hatte sie ihn immer gesehen, wirklich immer. Denn wieso sollte sie etwas anderes in ihm sehen?

Doch nicht alle Frauen sahen einen Freund in ihm. Zum Beispiel diese schamlose Rothaarige, die England letzten Monat eingestellt hatte. Lucy soundso. Ja, der Name passte irgendwie. Lucy, die Lüsterne. Die scharwenzelte ständig um Turner herum. Also was manche Frauen alles anstellten, um die Aufmerksamkeit eines Mannes zu bekommen ... Nicht, dass es Becca kümmerte. Sie achtete gar nicht darauf.

Äh, wo war sie doch gleich? Schon wieder schien sie den Faden verloren zu haben ...

Ach ja. Sie hatte an ihren guten Freund Turner gedacht. Genau, mehr war er nicht für sie. Ihr guter Freund. Im Moment ihr *aufgebrachter* guter Freund.

„Ich sage dir, Becca“, meinte er, während er wieder auf und ab zu wandern begann, „wir sollten uns selbstständig machen. Nur du und ich, als Partner. Diese Firma passt doch gar nicht richtig zu uns.“

„Kann schon sein“, entgegnete sie. „Aber wir hatten Glück, beide hier einen Job zu bekommen. Die Bezahlung und die Vergünstigungen sind gut. Bis auf die lausigen Zuschüsse zur Krankenversicherung. Außerdem ist es keine gute Zeit, um sich nach einem neuen Job umzusehen. Die Wirtschaft lahmt, und Weihnachten steht vor der Tür. Und für den Start eines eigenen Unternehmens ist der Zeitpunkt noch schlechter. Woher sollen wir denn das Kapital bekommen?“

„Durch einen kleinen Unternehmenskredit“, antwortete er.

„Glaub mir, dies ist kein günstiger Zeitpunkt, ein Unternehmen zu gründen. Aber es ist ein guter Zeitpunkt, mit dem Rauchen aufzuhören.“

„Becca ...“

Sie hatten schon unzählige Male darüber diskutiert, dass sie mit dem Rauchen aufhören mussten, und sei es nur, weil es ungesund war. Sicher, sie waren erst siebenundzwanzig und fühlten sich unsterblich, doch es wäre wirklich besser, wenn sie es aufgaben. Und jetzt, wo ihre Jobs auf dem Spiel standen, hatten sie auch die nötige Motivation. Wenn sie die Sache gemeinsam angingen, würden sie es diesmal vielleicht schaffen. Sie konnten es mit Hilfe des bekannten Zwölf-schritteprogramms probieren und sich gegenseitig anrufen, wenn einer von ihnen schwach zu werden drohte.

„Turner, dies ist ein Zeichen, dass es für uns endlich Zeit zum Aufhören wird“, sagte Becca. „Diese Gewohnheit ist ungesund, teuer, heutzutage gesellschaftlich nicht mehr akzeptiert, und jetzt könnte sie uns auch noch den Job kosten. Wir haben nichts zu verlieren, wenn wir das Rauchen aufgeben, aber alles zu gewinnen. Gemeinsam könnten wir es schaffen, das weiß ich.“

„Das haben wir schon früher erfolglos probiert“, erinnerte Turner sie. „Wir haben es mit kaltem Entzug versucht, mit Nikotinplaster und mit Kaugummi. Wir haben es sogar

damit versucht, uns gegenseitig zu ohrfeigen, sobald wir sehen, wie einer von uns sich eine ansteckt. Aber nichts hat funktioniert.“

„Wir haben es noch nicht mit Hypnose versucht“, gab sie zögernd zu bedenken.

Er sah sie an und sagte nichts.

Wow! dachte Becca. Sie hatte ihn noch nie sprachlos erlebt. Vielleicht bedeutete es, dass er ihren Vorschlag wenigstens in Betracht zog.

Aber dann meinte er: „O nein. Auf gar keinen Fall. Ich werde mich von niemandem hypnotisieren lassen. Das ist doch alles nur Humbug.“

„Es könnte funktionieren. Es hat bei anderen Leuten auch geklappt. Meine Tante Louise hat auf diese Weise mit dem Nägelkauen aufgehört.“

Natürlich verriet Becca ihm nicht, dass Tante Louise sich wegen ihrer Auberginen-Phobie hatte hypnotisieren lassen und nach wie vor Schweißausbrüche bekam beim Anblick von Ratatouille. Die Hypnose hatte ihrer Tante geholfen, nur anders als geplant.

„Es könnte funktionieren“, wiederholte Becca. „Wir werden es nicht wissen, wenn wir es nicht versuchen.“

Mit drei Schritten war Turner bei ihr und ließ sich in den Sessel neben ihr fallen. Er saß da wie in der High School, in lässiger, sehr selbstbewusster Haltung. Nur nahm er heute mehr Platz ein als damals. Auf der High School war er so mager gewesen. Jetzt war er wie ein Fels.

Becca verscheuchte diese Gedanken. „Wir könnten es doch wenigstens versuchen.“

Er begegnete ihrem Blick, und erneut dachte Becca, was für schöne blaue Augen er hatte. Irgendwie konnte sie es Lucy nicht verübeln, dass sie sich in seiner Gegenwart wie ein Flittchen aufführte.

„Klar“, meinte er knapp. „Wir lassen uns hypnotisieren, und ehe wir's uns versehen, befinden wir uns mit einem Typen namens Amazing Mesmiro, der einen zerknitterten roten Samtanzug trägt, auf einer Bühne in Las Vegas, wo er uns wie Hunde bellen und wie Hühner mit den Armen wedeln lässt. Willst du das?“ Turner kam ein Stück näher und lächelte verführerisch. „Denn du weißt ja, ich kann dich auch zum Bellen bringen, wenn ich die richtigen Worte benutze und dich auf eine bestimmte Art berühre ...“

In seiner Stimme lag nur ein Hauch von Anzüglichkeit, aber genug, um Becca an ihre erotischen Träume von ihm zu erinnern. Sie ignorierte den prickelnden Schauer, der sie durchlief. Ihr wurde stets unbehaglich, wenn Turner sich benahm, als wollte er Sex, auch wenn er nur Spaß machte. Die wenigen Male, wo sie sich geküsst und gestreichelt hatten, hatten mit Verlegenheit geendet, und es dauerte anschließend Tage, manchmal Wochen, bis sie wieder unbefangen miteinander umgehen konnten. Besonders Turner schien Schwierigkeiten damit gehabt zu haben, zur Normalität zurückzukehren. Auf Grund ihrer Reaktion nach den relativ harmlosen Intimitäten wussten sie, dass es nicht gut war für sie. Sie waren viel bessere Freunde als Liebhaber. Und Becca wollte es nicht riskieren, diese Freundschaft zu verlieren.

Sie ignorierte den letzten Teil dessen, was er gesagt hatte, um sich auf den ersten zu konzentrieren, wobei sie sich eine sarkastische Bemerkung verkniff.

„Nicht diese Art von Hypnose“, erklärte sie geduldig. „Ich rede von Hypnotherapie.“

„Und was ist da der Unterschied?“

„Hypnotherapeuten sind schon mal besser angezogen“, witzelte sie. „Sie tragen weiße Jacken mit Namensschildern.“

Er verdrehte die Augen.

„Und sie haben Lizenzen“, fügte sie rasch hinzu. „Sie sind berechtigt, solche Sachen zu machen. Sie durchlaufen eine lange Ausbildung, wohingegen Amazing Mesmiro sich seine Tricks wahrscheinlich irgendwo abgeschaut hat.“

Turners Miene blieb ausdruckslos. „Hypnotherapeuten sind berechtigt und ausgebildet, Leute dazu zu bringen, wie Hunde zu bellen und wie Hühner mit den Armen herumzuwedeln? Wow. Und ich habe meine Zeit mit einem Wirtschaftsstudium verschwendet.“

„Sie sind ausgebildet, Menschen zu helfen“, sagte Becca mit zusammengebrochenen Zähnen.

„Es wird nicht funktionieren“, sagte er.

Sie musterte ihn nachdenklich und kaute auf ihrer Unterlippe. „Ich schließe eine Wette mit dir ab.“

Das war genau die richtige Methode. Turner war arrogant genug, um bei einer Wette niemals zu kneifen. Gleichzeitig hatte eben diese Arroganz dazu geführt, dass er kaum jemals eine Wette gewonnen hatte, die er mit ihr eingegangen war.

„Was für eine Wette?“ wollte er wissen.

Bingo, dachte sie. „Morgen ist Samstag. Wenn du es schaffst, vom Aufstehen bis zum Schlafengehen keine Zigarette zu rauchen, werde ich kein Wort mehr über das Aufhören verlieren. Dann werden wir draußen rauchen, wann immer uns das Verlangen überkommt. Wirst du aber schwach und zündest dir nur eine an, musst du mit mir zum Hypnotherapeuten.“

Er grinste, offenbar zuversichtlich, eine solche Wette nicht zu verlieren. „Kein Problem.“

Becca lächelte ebenfalls. Von wegen, dachte sie und nahm sich vor, schon mal in den Gelben Seiten unter H wie „Hypnotherapeut“ nachzuschlagen, sobald sie zu Hause war.

2. KAPITEL

Turner lag auf seiner Couch und döste, obwohl es erst zehn Uhr war. Im Fernseher lief der Abspann von „Die Zombies von Mora Tau“, als er etwas hörte, was er in seinem benommenen Zustand für das Hämmern eines dieser Zombies hielt.

Träge stand er auf, zog das Band seiner schwarzen Jogginghose fest und stolperte zur Tür. Als er durch den Spion spähte, entdeckte er auf der anderen Seite ein viel gefährlicheres Wesen als ein Zombie.

Mit einem resignierten Seufzer öffnete er die Tür. „Hallo, Becca.“

Sie lächelte strahlend. „Hallo. Ich dachte mir, du hättest vielleicht gern Gesellschaft.“

„Um zehn Uhr abends?“

Sie zuckte auf eine Art die Schultern, die, wie er vermutete, gleichgültig sein sollte. Aber wenn Becca eines nicht wahr, dann gleichgültig. Nein, Becca Mercer war ...

Wundervoll, das ist sie, dachte er und betrachtete die schulterlangen goldbraunen Haare und die kaffeebraunen Augen, die sein Herz schneller schlagen ließen, als alles Koffein der Welt es gekonnt hätte. Diskret ließ er den Blick über ihren Körper wandern, über ihre enge verwaschene Jeans, die ihre wohlgeformten Hüften zur Geltung brachte, und den knappen schwarzen Pullover, der ihre vollen Brüste umschmiegte. O ja. Becca hatte Kurven an all den richtigen Stellen ...

Und sie war intelligent, das wusste er und unterbrach seine Gedanken, bevor seine Fantasie mit ihm durchgehen konnte, denn das würde doch nur in Frustration enden, wie

jedes Mal, wenn es um Becca ging. Sie ist auch witzig, zählte er im Stillen weiter ihre positiven Eigenschaften auf. Und geistreich. Und süß. Und freundlich. Und aufregend. Vor allem aber war sie seine allerbeste Freundin.

Verdammt!

Denn obwohl Turner dankbar war für diese schon zwei Jahrzehnte währende Freundschaft, ging das, was er insgeheim für Becca empfand, doch weit über Freundschaft hinaus. So ungern er es auch zugab, das, was er für sie empfand, konnte tatsächlich „das große L“ sein.

Nicht Lust, obwohl davon auch genug vorhanden war. Nein, es war jenes andere Wort mit L – Liebe. Wenn er lange genug darüber nachdachte, musste er zugeben, dass er seine beste Freundin tatsächlich liebte. Deshalb ließ er diesen Gedanken meistens gar nicht erst zu.

Denn Becca empfand nicht dasselbe für ihn. Ja, sie liebte ihn, aber mehr als Freund. Sie war nicht in ihn verliebt. Und er hatte nicht vor, ihr seine wahren Gefühle zu gestehen, weil er fürchtete, sie sonst zu verlieren. In der Vergangenheit war stets sie es gewesen, die Stopp gesagt hatte, wenn sie sich näher gekommen waren. Außerdem hatte sie immer betont, wie glücklich sie sich schätzen konnte, einen männlichen Freund wie ihn zu haben, und dass sie beide doch viel zu schlau wären, um es zu verderben, indem sie etwas miteinander anfangen. Denn sie hatte zu viele Freundschaften zwischen Männern und Frauen gesehen, aus denen mehr wurde. Am Ende ging alles in die Brüche, inklusive der Freundschaft.

Vermutlich hatte sie recht, und es war besser, alles so zu lassen, wie es war. Turner wollte mit Becca lieber eine platonische Freundschaft als gar keine Beziehung. Und wenn das bedeutete, dass er den Rest seines Lebens heimlich in sie verliebt war, ließ sich das auch nicht ändern.

Ihm fiel auf, dass sie eine größere Tasche als sonst bei sich trug. Diese Tasche war groß genug, um zum Beispiel Kleidung zum Wechseln zu enthalten. Und möglicherweise Schlafzeug. Und Frauensachen wie Make-up und eine Zahnbürste ...

„O nein“, sagte er, als er ihre Absicht durchschaut hatte. „Auf keinen Fall. Nein. Não. Njet.“ He, er hatte gewusst, dass ihm das Buch „Wie man eine Frau in jeder Sprache anspricht“, das er sich auf dem College vor seiner Europareise zugelegt hatte, irgendwann mal von Nutzen sein würde. Nur hatte er eigentlich das Wort in allen Sprachen benutzen wollen.

„Du wirst nicht die Nacht hier verbringen“, stellte er klar.

„Wie kommst du denn darauf, ich würde die Nacht bei dir verbringen wollen?“, erwiderte sie unschuldig.

Er betrachtete sie misstrauisch. „Wieso bist du dann hier?“

„Weil ich die Nacht hier verbringe“, eröffnete sie ihm und machte einen Schritt vorwärts.

Sofort stützte Turner sich mit beiden Armen am Türrahmen ab und verspernte ihr den Weg. „Wieso?“

Becca wich nicht zurück. Sie stand so nah vor ihm, dass er ihren wundervollen Duft einatmen konnte, der verriet, dass sie geduscht hatte, bevor sie zu ihm gefahren war. Wahrscheinlich war ihre Haut noch warm und rosig vom heißen Wasser und fühlte sich weich wie Seide an. Becca stand so nah vor ihm, dass er ihr leicht eine Hand unter den Pullover hätte schieben können, um es herauszufinden. Er hätte eine Hand zu ihren Brüsten wandern lassen können, um ihre Knospen zwischen Zeigefinger und Daumen zu reiben, während er mit der anderen Hand ihre Jeans aufknöpfte und ...

Er unterdrückte ein leises Stöhnen. Er musste aufhören, auf diese Weise an sie zu denken. Sie war an ihm nur als Freund interessiert, auch wenn sie in jener Nacht, in der er

an ihren Brustspitzen gesaugt und ihren sensibelsten Punkt liebkost hatte, lustvoll gestöhnt hatte. Auch wenn er sich nichts Schöneres vorstellen konnte, als wenigstens einmal mit ihr zu schlafen.

Allerdings würde ein einziges Mal mit Becca ihm niemals genügen. Aber es wäre immerhin ein Anfang.

„Ich traue dir nicht“, erklärte sie. „Deshalb.“

Tja, damit wären wir schon zwei, dachte er. Dann fiel ihm ein, dass sie gerade über etwas ganz anderes gesprochen hatten, nur wusste er nicht mehr genau, worüber.

„Wovon redest du?“, fragte er.

„Über unsere Wette.“

Aha, dachte er. „Selbstverständlich kannst du mir vertrauen“, log er.

„Von wegen.“

„Becca ...“

„Vom Aufstehen bis zum Schlafengehen“, erinnerte sie ihn.

„Ich weiß, und daran werde ich mich auch halten.“

„Und ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass du das auch wirklich tust.“

„Du vertraust mir nicht“, beklagte er sich.

„Das habe ich doch gerade gesagt.“

„Becca, ich bin zutiefst gekränkt.“

„Vergiss es, Turner“, sagte sie und schob einen seiner Arme weg, um in seine Wohnung zu gelangen und zu der Couch, die er eben erst verlassen hatte. „Ich werde morgen hier sein, wenn du aufwachst“, verkündete sie und warf ihre Tasche auf das eine Ende der Couch, „und ich werde hier sein, wenn du schlafen gehst. Nur um sicherzugehen, dass du dein Wort nicht brichst.“

„Ich habe mein Wort noch nie gebrochen.“

Sie wirkte nicht überzeugt. „Hast du Popcorn?“

Statt zu antworten, warf Turner die Tür zu. Es würde ein langer Samstag werden.

„Ich liebe diesen Film“, erklärte Becca seufzend, während sie die Lautstärke von „Reise aus der Vergangenheit“ höher stellte und in die Popcornschüssel griff – die zweite, die sie und Turner sich an diesem Abend teilten.

Vor „Reise aus der Vergangenheit“ hatte sie darauf beharrt, dass sie sich „Die Kameliendame“ anschauten. Er wollte sich lieber nicht ausmalen, was für sentimentale, kitschige Filme sie noch mitgebracht hatte. Bestimmt hatte sie keinen einzigen Gruselfilm dabei.

„Iss das Popcorn nicht so schnell“, sagte er. „Das ist der Rest.“

Das war seine Art, sie dezent darauf hinzuweisen, dass ein Uhr morgens ein guter Zeitpunkt war, um Feierabend zu machen. Doch sie reagierte nicht darauf. Stattdessen griff sie nach den Zigaretten auf dem Couchtisch und schüttelte die letzte aus der Packung. Nicht, dass Turner deswegen besorgt war. Wie jeder echte Raucher – oder Alkoholiker oder Drogensüchtige, dachte er unwillkürlich – hatte er überall in der Wohnung Vorräte. Außerdem bei der Arbeit und im Auto. Und im Waschkeller.

„Macht es dir etwas aus?“, fragte sie.

„Nur zu.“

„Aber es ist die Letzte in der Packung. Es könnte deine Letzte überhaupt sein.“

„Nein.“

„Wenn du morgen nach dem Aufwachen eine Zigarette rauchst, musst du mit mir zum Hypnotherapeuten“, erinnerte sie ihn, „und dann ist es vorbei mit dem Rauchen. Willst du diese Letzte wirklich nicht?“

„Erstens ist das nicht die letzte Zigarette in der Wohnung. Was wäre ich denn für ein Raucher, wenn ich keine Vorräte hätte? Zweitens, selbst wenn wir zu einem Hypnotherapeuten gingen, würde es nicht funktionieren, also brauche ich mir keine Sorgen zu machen, dass ich nie

wieder rauche. Und drittens“, schloss er, „hast du gesagt, ich darf am Samstag vom Aufstehen bis zum Schlafengehen nicht rauchen.“

„Genau“, bestätigte sie misstrauisch.

„Tja, dann werde ich heute Nacht nicht schlafen, was bedeutet, dass ich morgen früh nicht aufwachen kann und somit die Bedingungen unserer Wette nicht mehr stimmen. Ich könnte sogar so weit gehen, zu behaupten, dass die Wette damit hinfällig ist und ich morgen rauchen kann, so viel ich will.“

„Wie bitte?“

„Wenn ich nicht schlafe, werde ich auch nicht aufwachen, und dann kannst du mich nicht mehr auf die Wette festnageln.“

„Aber das ist nicht fair!“

Er griff in die Popcornschüssel. „Natürlich ist das fair. Schließlich hast du die Bedingungen aufgestellt. Ich mache sie mir nur zunutze, indem ich beschließe, heute Nacht nicht zu schlafen, weshalb ich weiterhin rauchen darf, du somit die Wette verloren hast und ich nicht mit dir zu Amazing Mesmiro gehen muss.“

Becca schwieg für einen Moment. Dann hellte sich ihre Miene plötzlich auf. „Habe ich dir schon erzählt, welche Filme ich noch dabei habe?“

Oje ...

„Nach ‚Reise aus der Vergangenheit‘ kommt ‚Opfer einer großen Liebe‘ und danach ‚Stella Dallas‘. Dann kommt ‚Solange es Menschen gibt‘, und zu guter Letzt ‚Die große Liebe meines Lebens‘.“

Du liebe Zeit, dachte Turner. Auf keinen Fall würde er all diese Filme hindurch wach bleiben können. Und selbst wenn ihm das gelänge, würde der Kitsch ihn umbringen.

Er schaute auf die Zigarette, die Becca anmutig zwischen ihren Fingern hielt. Dann sah er zum Fernseher. Dann wieder

zu Beccas Gesicht. Dann wieder auf die Zigarette. „Gib mir die“, sagte er und schnappte sie ihr weg.

Lachend hielt sie ihm das Feuerzeug hin. „Du wirst nicht mal bis mittags durchhalten.“

„Wart's ab.“ Er blies den Rauch aus.

„Das werde ich“, versicherte sie ihm. „Ich werde ganz genau aufpassen, Turner. Darauf kannst du dich verlassen.“

Obwohl Turner schon bei einem der ersten Filme eingenickt war, gelang es ihm, immerhin bis mittags zu schlafen, sodass der halbe Tag bereits herum war. Benommen sah er zur Uhr auf dem Kaminsims und stellte erleichtert fest, dass es nur noch zwölf Stunden, vier Minuten und zweiunddreißig Sekunden waren bis zum Zubettgehen. Einunddreißig Sekunden. Dreißig Sekunden. Neunundzwanzig ... achtundzwanzig ... siebenundzwanzig ...

Was soll's, vielleicht würde er einfach den ganzen Tag hier auf der Couch verbringen und die Sekunden zählen. Das würde ihn davon ablenken, wie sehr er sich nach einer Zigarette sehnte.

Verdammt!

Er widerstand dem Impuls, die Hand zum Beistelltisch auszustrecken, wo gewöhnlich eine Schachtel lag. Dann fiel ihm ein, dass sie nicht mehr da war, weil er die letzte Zigarette vor Stunden geraucht hatte. Danach musste Becca ihn zugedeckt haben, denn eine Baumwolldecke bedeckte seine Brust. Offenbar hatte er wie ein Murmeltier geschlafen.

Jetzt hatte er einen steifen Nacken – und Becca hatte vermutlich sein Bett okkupiert. Allein diese Erkenntnis verstärkte sein Verlangen nach einer Zigarette. Denn seit sie Teenager waren, hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht, als Becca eines Tages in seinem Bett zu finden.

Nur, na ja, mit ihm darin. Immerhin war ein Teil dieses Traums in Erfüllung gegangen.

Er setzte sich auf und versuchte, nicht daran zu denken, dass Becca nur aus dem Grund in seinem Bett lag, weil sie ihm misstraute. Er bewegte den Kopf, um die Verkrampfung im Nacken zu lösen, und rieb sich das Gesicht, um langsam wach zu werden.

Kaffee, dachte er. Den brauchte er jetzt am dringendsten. Nun, vielleicht am zweitdringendsten. Er stand auf. Was er am dringendsten brauchte, lag in seinem Bett.

Er ging in die Küche, um Kaffee zu kochen, wobei er so viel Lärm wie möglich machte, damit Becca aufwachte. Wieso sollte ihr Erwachen angenehm sein, wenn er einen höllischen Tag vor sich hatte? Doch er hörte keinen Laut von ihr. Anscheinend schlief auch sie wie ein Murmeltier.

Beim Aufbrühen atmete er tief den Kaffeeduft ein, und das gab ihm die nötige Kraft, zu seinem Schlafzimmer zu gehen. Die Tür war halb offen, daher spähte er hinein. Sofort wünschte er, er hätte es nicht getan. Denn Becca schlief nicht nur fest ohne ihn in seinem Bett, sondern hatte auch noch die Decke ans Fußende gestrampelt. Ihr langärmeliges, mit albernen Kätzchen bedrucktes Nachthemd war hochgerutscht, sodass ihr süßer Po, von roter Baumwolle bedeckt, sichtbar war, ebenso ihre sexy Beine.

Turners Verlangen erwachte.

Er kniff die Augen zu, um Beccas tollen Po auszublenden, aber dadurch wurde das Bild nur lebhafter. Wahrscheinlich weil seine Fantasie einsetzte, sobald er die Augen schloss. Also machte er die Augen wieder auf und sah, wie der tolle Po des Objekts seiner Fantasie sich bewegte.

Turner sagte sich, dass er lieber verschwinden sollte, bevor Becca ihn dabei ertappte, dass er sie wie ein liebeskranker Teenager anstarrte. Doch er schaffte es nicht, sich von der Tür wegzubewegen. Hauptsächlich, weil Becca

„Ich will aber keinen anderen, sondern diesen Hund.“ Jetzt klang er wie ein trotziges Kind. „Entschuldigen Sie, aber Fair Game bedeutet mir sehr viel.“

„Das kann ich gut nachvollziehen. Aber so leid es mir tut, Catherine sagte, der Hund sei ein Weihnachtsgeschenk, deshalb glaube ich nicht, dass Sie irgendjemanden umstimmen können. Leider.“

„Trotzdem danke für Ihre Hilfe.“

„Fröhliche Weihnachten.“

„Ihnen auch.“

Trena schüttelte den Kopf, als Niall auflegte. „Schon gut, Doc, sie wird Sie auch ohne den Hund lieben.“

Niall wünschte, er wäre davon ebenso überzeugt. Außerdem liebte er diese Hündin genauso sehr, wie Tammy es tat. „Sagen Sie all meine Termine für morgen Vormittag ab. Ich muss dort hinfahren und den neuen Besitzer überreden.“

Tammy stellte den großen Transporter ihres Bruders Marty vor der Greyhound-Vermittlung ab. Sie stand zwar ihrem Bruder nicht sonderlich nahe, aber sie konnte sich meistens auf ihn verlassen, wenn sie seine Hilfe brauchte. Außerdem war gerade Weihnachtszeit. Marty liebte seinen Wagen, und Tammy war sich nicht so sicher, ob er ihn ihr auch im Januar geliehen hätte.

Seit dem Gespräch mit Olivia sah sie ihr eigenes Leben aus einem neuen Blickwinkel. Sie hatte sich viel zu lange davor gefürchtet, sich auf ihre Gefühle einzulassen. Was nützte es, ständig vorsichtig zu sein? Letztendlich konnte sie ihre Gefühle ohnehin nicht davor schützen, verletzt zu werden. Irgendwie hatten sowohl Niall als auch Bella es geschafft, sich in ihr Herz einzuschleichen.

Olivias Worte hatten sie aufgerüttelt. Sie musste das Leben auskosten, und das beinhaltete Liebeskummer,

Schmerz und Verlust, aber auch Freude und Glück.

Jetzt ging sie auf das große grüne Gebäude zu. Die Greyhound-Vermittlung öffnete um neun Uhr, und es war gerade eine Minute nach neun. Tammy betrat ein kleines Wartezimmer, in dem ein alter Metalltisch und ein paar Stühle standen. Gebell und eindringliches Jaulen waren zu hören. Auf dem kleinen Tisch lagen Formulare und Hundespielzeug. Seitlich führte eine Tür in einen zweiten Raum.

Durch diese Tür trat jetzt eine kleine Frau, die freundlich lächelte. „Hallo, ich bin Catherine. Sie müssen Tammy sein.“

Sie schüttelte der Frau die Hand. „Ja, freut mich, Sie zu treffen.“ An Catherine vorbei spähte sie in das zweite Zimmer. In den vergangenen vierundzwanzig Stunden hatte sie Bella entsetzlich vermisst. „Kann ich Bella ... ich meine, Fair Game sehen?“

„Nennen Sie sie ruhig Bella. Schließlich gehört sie Ihnen.“ Catherine lächelte. „Kommen Sie mit, ich habe bereits alle Papiere ausgefüllt. Normalerweise gibt es eine siebentägige Wartefrist, aber Sie haben sie ja ohnehin bereits betreut. Da dauert es nur ein paar Minuten, bis Sie wieder los können.“

Tammy folgte Catherine zu den Zwingern. In jedem war ein Windhund, einige von ihnen bellten.

Bella fing sofort an zu bellen und sprang gegen das Gitter.

„Hallo, meine Süße.“ Tammy sprach leise zu ihr. „Da bist du ja. Gleich können wir wieder nach Hause. Ich habe dich so schrecklich vermisst.“ Rasch wischte sie sich ein paar Tränen ab.

„Anscheinend freut sie sich sehr, ihr Frauchen wiederzusehen“, stellte Catherine zufrieden fest.

„Ja, ich habe sie wirklich vermisst.“ Tammy blickte an den anderen Zwingern entlang. „Ich wünschte, ich könnte sie alle mitnehmen.“

„Bei uns werden sie gut versorgt, und irgendwann finden sie alle ein neues Zuhause.“ Catherine führte sie zu einem Tisch im mittleren Büro. „Bringen wir erst mal den Papierkram hinter uns.“

Gerade als Catherine sich zu Tammy an den Tisch setzen wollte, ertönte der Summer der Eingangstür. „Lesen Sie sich das doch schon mal alles durch. Ich bin gleich wieder zurück.“

Tammy konzentrierte sich ganz auf die Unterlagen und bekam zunächst gar nicht mit, was in dem Eingangsraum vor sich ging. Doch dann erkannte sie die tiefe Männerstimme. Niall. Tausend Schmetterlinge begannen in ihrem Bauch zu tanzen, und ihr wurde schwindelig. Sie konnte ihn nicht sehen, doch sie hörte jetzt genau, was er Catherine erzählte.

„Ich habe gestern Abend angerufen, aber Sie waren bereits weg. Ich weiß, dass Sie jemanden gefunden haben, der Fair Game bei sich aufnimmt, aber besteht denn überhaupt keine Möglichkeit, daran noch etwas zu ändern? Diese Hündin liegt mir sehr am Herzen und auch einem Menschen, der mir viel bedeutet. Ich bezahle auch extra. Bitte.“ Es klang flehend und verzweifelt zugleich.

Wie hatte sie je an diesem wundervollen Mann zweifeln können, der ihr den Hund zurückbringen wollte, den sie so achtlos weggegeben hatte? Tränen liefen ihr über die Wangen, und Tammy sprang auf und stürmte durchs Zimmer.

„Ich glaube“, setzte Catherine gerade an, als Tammy an ihr vorbeilief und sich Niall in die Arme warf. Sie nutzte seine Verblüffung aus, um sein Gesicht mit beiden Händen zu umfassen, und ihn unter einem Schwall von Entschuldigungen und Versprechen zu küssen.

Sobald Niall den ersten Schock überwunden hatte, erwiderte er die Küsse. Es war himmlisch, Tammy wieder in

den Armen zu spüren.

„Wie ich sehe, kennen Sie sich bereits.“ Catherine lächelte, als die beiden den Kuss unterbrachen und zu ihr hinsahen. „Ich nehme mal an, Sie, Tammy, sind die Frau, für die dieser Mann hier Fair Game wollte.“

„Sie ist es.“ Lächelnd blickte er Tammy in die Augen. „Wo steht dein Wagen?“

„Ich habe mir den Transporter von meinem Bruder geliehen, damit ich mehr Platz für die Hundebox habe.“

In diesem Moment tauchte auch Trena hinter Niall auf und winkte Tammy zu. „Ich bin sozusagen als moralische Unterstützung hier“, erklärte Trena und sah zu Catherine. „Er hat mir gestern erzählt, dass er diese Frau über alles liebt. Es war sehr rührend. Tammy, vielleicht kannst du ihm wenigstens die Idee mit den Durchsagen im Radio und den angemieteten Plakatwänden ausreden.“

Fassungslos öffnete Tammy den Mund. „Das würdest du nicht tun!“

„Doch, würde ich.“ Er nickte und strich ihr über die Wange. „Ich bin bereit, mein ganzes Leben damit zuzubringen, dich von meiner Liebe zu überzeugen.“

Ganz am Rande bekam Tammy mit, wie Trena Catherine am Arm mit in den Nebenraum zog und die Tür schloss.

„Bella und ich wollten dich heute Nachmittag überraschen“, sagte sie leise.

„Da wärt ihr mir knapp zuvorgekommen.“ Er lachte. „Bella und ich wollten dich nämlich zu Weihnachten überraschen.“ Der Blick seiner braunen Augen wurde ernst. Zärtlich strich er Tammy das Haar aus der Stirn. „Ich liebe dich, Tammy, und ich werde dich immer lieben. Wenn du mich nicht heiraten willst, dann verzichte ich eben auf dieses Stück Papier. Ich muss nur wissen, dass es eine gemeinsame Zukunft für uns gibt. Lass die ganze Stadt über uns reden,